

Wir wollten helfen

Ein paar Tage, nachdem die Flut Sachsen erreicht hatte, diskutierten wir, die 11.1 der IGS-Linden aus Hannover, darüber, wie wir den betroffenen Menschen helfen könnten. Wir waren uns alle einig, dass wir mehr tun wollten als ein paar Euro zu spenden. Also machten ein paar Schüler den Vorschlag, dass wir direkt vor Ort helfen könnten, die ganze Klasse stimmte dem Vorschlag zu. Unser Lehrer telefonierte mit den Behörden vor Ort und bald kam die Nachricht, dass wir ins Müglitztal fahren können um dort zu helfen.

Und so kam es, dass wir uns zehn Tage nach dieser Entscheidung am Bahnhof von Hannover trafen. Alle mit dem Willen den Menschen zu helfen, die ihre gesamte Existenz verloren hatten. Als wir dann nach sieben Stunden Zugfahren und endlosem Umsteigen am Montagnachmittag im Müglitztal ankamen, dachten die meisten von uns wahrscheinlich nicht, dass die Schäden, die das Wasser hinterlassen hatte, wirklich so schlimm sind, wie sie im Fernsehen dargestellt wurden. Aber wir täuschten uns, allerdings sollten wir das erst am nächsten Tag erfahren. Wir schlugen alle unsere Zelte auf dem Sportplatz von Maxen auf, der Sportplatz war zu einem improvisierten Lager für die Helfer umgewandelt worden. Wir verbrachten den Abend noch im Lager. Und bald schon merkten wir, dass die Helfer, die den ganzen Tag hart gearbeitet hatten, abends die Anstrengung vom Tag vergaßen und gemütlich mit Gitarre und Bier ans Lagerfeuer saßen. Es war eine freundliche, amüsante Stimmung unter den Helfern.

Am nächsten Morgen wurden wir um 7 Uhr von Musik geweckt. Langsam bewegten wir uns zum Buffet und genossen ein mehr oder wenig essbares Frühstück. Nach einigen Organisationsproblemen wurden wir dann so um 9.20 Uhr auf einen LKW verfrachtet und zu unserem Einsatzort gebracht. Unsere Gruppe wurde in zwei Teile geteilt. Die eine wurde bei einer älteren Frau abgesetzt, um ihr bei den Aufräumarbeiten rund um ihr Haus zu helfen. Die andere Gruppe, zu der ich gehörte, wurde zu einem anderen Haus gebracht.

Dort bestand unsere Aufgabe als erstes darin den Keller von den Unmengen an Schlamm zu befreien. Der Keller roch muffig nach abgestandenem Wasser und Dreck, überall lagen Holzteile und eben all das, was man so im Keller hat, unterm Schlamm. Wir sind alle paar Minuten im Schlamm steckengeblieben. Aber nach zwei, drei Stunden hatten wir den Keller vom Größten befreit. Der Rest wurde dann mit Pumpen herausgepumpt. Als wir aus dem Keller kamen, hatten wir den Schlamm über den ganzen Körper verteilt. Wir gönnten uns erst einmal eine Pause und machten uns dann daran den Garten von Geröll zu säubern.

Wir arbeiteten so bis ca. 17.00 Uhr und wurden dann wieder von dem Laster abgeholt und zum Lager gebracht. Dort angekommen duschten wir uns als erstes in dem von der Feuerwehr zur Verfügung gestellten Duschzelt. Der Abend verlief ähnlich dem ersten, nur dass wir alle um einiges geschafft waren.

Das Aufstehen am nächsten Morgen war noch schwerer als am Vortag, weil wir alle wussten, dass uns wieder ein anstrengender Tag bevorstand. Nach dem Frühstück, das ähnlich gut war wie das vorherige, wurden wir diesmal zu einem Waldstück im Tal gebracht und räumten dort den Wald von all dem, was die Flut angespült hatte, auf. Für mich war dies eine Arbeit, die mir nicht gefallen hat, weil ich der Meinung bin, dass ich in das Katastrophengebiet gefahren bin um Menschen zu helfen und nicht um einen Wald aufzuräumen. Aber wir erledigten unsere Arbeit natürlich trotzdem, dafür waren wir ja da.

Der dritte Tag war wieder ganz anders als der zweite. Ein paar aus unserer Klasse blieben im Camp, weil es ihnen nicht gut ging. Der Rest fuhr zu der älteren Frau, wo ein Teil unserer Klasse ja schon am Dienstag gewesen war. Dort wurden wir wieder geteilt und ein Teil ging

noch zum Nachbarhaus, das vollkommen ausgeräumt werden sollte. Der gesamte Hausrat sollte auf den Sperrmüll.

Es war schon ein komisches Gefühl das Haus auszuräumen, ich musste immer daran denken, dass der stinkende, nasse Müll, den wir aus dem Haus trugen, vor drei Wochen noch die Wohnung eines Menschen gewesen war, nun ist es nicht mehr als ein ganz kleiner Teil auf dem großen Haufen von Müll, der durch das Wasser und den Schlamm entstanden ist. Die Frau, die in dem Haus gewohnt hatte, gehörte zu den Leuten, die ihr Haus erst ganz am Schluss verlassen haben. Sie machte einen Fehler, den viele gemacht haben, sie verschloss alle Fenster und Türen. Einerseits schützt dies vor Plünderungen, aber andererseits konnte so die Feuchtigkeit nicht aus dem Haus weichen, so dass die gesamten Wände, Decken und Möbel schon vom Schimmel befallen waren. Das war zwar nicht sehr angenehm, denn es war ungemein stickig in dem kleinen Haus.

Aber der letzte Tag gefiel mir und vielen Anderen, trotz dessen, eindeutig am besten. Das lag insbesondere daran, dass wir am letzten Tag direkt was für die betroffenen Menschen vor Ort tun konnten. Ich wunderte mich, als mir einer der Anwohner erzählte, dass er das Haus noch bewohnen will, denn für mich sah das Haus aus, als müsste es abgerissen werden. Womöglich ist das ostdeutscher Kampfgeist.

Unsere Abreise war sehr chaotisch, da der Bus, der uns zum Bahnhof bringen sollte, nicht kam und wir eine Stunde im strömenden Regen standen und auf unsere angeforderte Taxikolonne warten mussten. Aber als wir dann endlich mitten in der Nacht wieder in Hannover ankamen, legte ich mich geschafft in mein eigenes, warmes Bett.

Und da dachte ich mir: "Wir haben geholfen, aber trotzdem konnten wir nicht viel verändern, denn es gibt immer noch viele Menschen, die sich nicht in ihr eigenes, warmes Bett legen und sorgenfrei einschlafen können. Es ist schwer Menschen zu helfen, denen alles genommen wurde. Aber wenn jeder ein wenig dazu beiträgt, dass den Menschen geholfen wird, desto schneller können sie sich wieder in ihr eigenes, warmes Bett legen."

Mitja Bleckmann, Schüler der IGS Linden Hannover, Klasse 11.1